

## Kommunikative Konstruktion und diskursive Konstruktion

### 1. Kommunikativer Konstruktivismus und Diskursbegriff

Ende der 1960er Jahre bestimmte Michel Foucault in ungemein einflussreicher Weise, was er mit dem Begriff „Diskurs“ verband. Die „Archäologie des Wissens“ ist demzufolge „eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Foucault 1988: 74). Dass Foucault hier von „sprechen“, also von kommunikativem Handeln oder kommunikativen Handlungen sprach, ist in der anschließenden Rezeption weitgehend unbeachtet geblieben. Dies mag damit zusammenhängen, dass ihn das einzelne kommunikative – oder wie er es nannte: diskursive Ereignis bzw. die Äußerung – in ihrer konkreten Singularität wenig interessierte. Gleichwohl wird ihr Erscheinen, ihre Materialität und Dokumentation zur unhintergehbaren Grundlage der Analyse diskursiver Formationen, für das

„Vorhaben einer *reinen Beschreibung der diskursiven Ereignisse* als Horizont für die Untersuchung der sich darin bildenden Einheiten. (...) Das Feld der diskursiven Ereignisse (...) ist die stets endliche und zur Zeit begrenzte Menge von allein den linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind; sie können durchaus zahlreich sein, sie können durch ihre Masse jegliche Aufnahme-, Gedächtnis- oder Lesekapazität übersteigen: sie konstituieren dennoch eine endliche Menge. (...) Die Beschreibung der diskursiven Ereignisse stellt eine völlig andere Frage [als die Sprachanalyse, Anm. RK]: wie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (Foucault 1988: 41f)

Foucaults Interesse gilt keineswegs abstrakten Mustern der Sprache oder der Diskurse im Sinne ‚elementarer Strukturen‘, wie man in Anlehnung an Claude Lévi-Strauss und dessen strukturelle Mythen- oder Verwandtschaftsanalyse vermuten könnte. Im Gegenteil: ihn interessieren Regelmäßigkeiten und Regeln des konkreten Sprachgebrauchs, wie sie in getätigten Äußerungen (schriftlicher oder mündlicher – und dann ggf. dokumentierter – Form) vorliegen und aus diesen im Sinne typisierbarer strukturierender Elemente rekonstruiert werden können. Vielfach bezieht er sich in seinen Analysen auf Äußerungsaktivitäten konkreter Personen, renommierter ‚Sprecher‘: auf Dokumente in den Archiven, Bücher, Flugschriften, Stellungnahmen usw. Später verschiebt sich sein Interesse: nicht mehr die typisierbaren Regelmäßigkeiten diskursiver Formationen stehen im Vordergrund, sondern der Definitionskonflikt zwischen unterschiedlichen Diskursen bzw. deren Vertretern, die in tatsächliche gesellschaftliche Auseinandersetzungen eingebunden sind.

Foucault entwirft sein Diskursverständnis in einem Sinne, der heute als ‚konstruktivistisch‘ bestimmt werden kann. Seit „Wahnsinn und Gesellschaft“ (Foucault 1973 [1961]) plädierte er für eine Sicht der Wissenschaftsentwicklung, welche letztere weder als fortschreitende Abbildung oder Repräsentation natürlich gegebener Realität noch als sich logisch entfaltender Fortschritt und Optimierungsprozess konzipierte. Dagegen betonte er die Konstitution der Gegenstände im

Sprachgebrauch, und natürlich auch in den dispositiven Elementen, Praktiken, Materialitäten, die damit untrennbar verflochten sind.<sup>1</sup>

Die Äußerungen, von denen Foucault sprach und die das Ausgangsmaterial für die Analyse von darin (mehr oder weniger) wiederholten typisierbaren Aussagen bilden, können nicht anders denn als kommunikative Handlungen verstanden werden, und zwar in dem umfassenden Sinne, wie das Hubert Knoblauch und Jo Reichertz in ihren Beiträgen im vorliegenden Band skizzieren. In ihrer Konkretheit handelt es sich um symbolische Interaktionen, die häufig die von Reichertz erwähnte Struktur der „one-to-some-Kommunikation“ aufweisen, derzufolge sich ein Sprecher bzw. eine Sprecherin an viele Andere, ein mehr oder weniger in der Situation präsent oder in Zeit und Raum verstreutes Publikum wendet. Und sie sind in umfassendere soziale Situationen eingebettet, die unterschiedlich stark dieses Element der Kommunikation fokussieren. Von kommunikativen Handlungen zu sprechen, bedeutet an dieser Stelle zunächst nur, die absichtsvolle Herstellung oder Produktion der Äußerungen zu betonen. Damit es weder etwas über weitere Ziele, Motive oder Verständigungsabsichten der Handelnden ausgesagt, noch über das situative Gelingen von Kommunikation, was auch immer darunter verstanden werden mag. Die Diskursperspektive Foucaults fragt danach, ‚was in einer Äußerung geschieht‘, nicht danach, was das Motiv eines einzelnen Sprechaktes sei. Im Vollzug kommunikativer Handlungen orientieren sich die symbolisch Interagierenden im Regelfall an bewährten Blaupausen, an allgemeinen alltagsweltlichen oder für institutionelle Kontexte spezifischen Mustern des Sprachgebrauchs, wie sie etwa über „kommunikative Gattungen“ (Günthner/Knoblauch 1997) zur Verfügung gestellt werden, die sich als Institutionalisierungen gesellschaftlicher Sprech- und Schreibweisen und damit als Teil gesellschaftlicher Wissensvorräte begreifen lassen.

Nun visiert der Diskursbegriff jedoch eine Ebene jenseits einzelner Äußerungen oder kleiner diskursiver Ereignisse an. Denn er bezeichnet einen situationsübergreifenden Zusammenhang, eine Verflechtung und Einschreibung von Äußerungen, oder genauer: typisierbaren Aussagen. Diese Verflechtung, dieser Zusammenhang muss gedacht werden als hinreichende Wiederholung von Aussagen in der Zeit, im sozialen und geographischen Raum. Die singulären Äußerungen des ‚Alltagsdiskurses‘ erscheinen und vergehen. Sie bilden, folgt man Foucault, keinen institutionalisierten Aussagenzusammenhang aus, der sich als diskursive Formation untersuchen ließe. Dazu sind vielmehr umfangreichere Institutionalisierungen von Orten und Arten sowie Inhalten des Sprechens und Schreibens notwendig. Diskurse sind institutionalisierte Sprechweisen, die historisch aus einer Vielzahl symbolischer Interaktionen und kommunikativer Handlungen als emergenter Äußerungszusammenhang hervorgehen, für gewisse Zeit stabile Strukturierungsformen annehmen und auch wieder verschwinden (können). Sie werden im konkreten kommunikativen Handeln produziert, reproduziert und verändert. Auch wenn es aufgrund ihrer singulären Komplexität keine identische Wiederholung von Äußerungen gibt, so müssen die darin enthaltenen Aussagen von ihren verschiedenen Interpreten – einem Publikum und auch von den analysierenden ForscherInnen – hinreichend als ‚ähnlich‘ begriffen werden können, um als Bestandteil *eines* Diskurses zu gelten. Solche Ähnlichkeiten betreffen sowohl ihren formalen wie auch ihren inhaltlichen Aufbau, wobei gewiss enorme Unterschiede

---

<sup>1</sup> Dabei sind Einflüsse von Friedrich Nietzsche, aber auch seine Auseinandersetzung mit den Philosophien von Kant, Hegel, Husserl, Sartre, Merleau-Ponty und Heidegger sowie mit der französischen Tradition der Epistemologie u.a. von eminenter Bedeutung (vgl. Keller 2008).

bestehen zwischen Diskursen, die in gesellschaftlichen Spezialöffentlichkeiten und -arenen in Erscheinung treten, und solchen, die sich in allgemeinen massenmedialen Kontexten entfalten. Und sie können auf unterschiedliche Ebenen von Diskursen bezogen und dann bspw. als Subdiskurse differenziert werden. Das sind die wichtigsten Grundlagen dafür, dass wir alle über hinreichend Kompetenz verfügen, um im Alltagsleben und im Betrieb unserer Disziplinen zwischen religiösen, politischen, wissenschaftlichen Diskursen zu unterscheiden und auch Mischformen identifizieren zu können.

Im erläuterten Sinne folgt der Diskursbegriff nicht nur dem ‚glücklichen Positivismus‘ Foucaults, der das empirisch Gegebene in den Blick nimmt, sondern eben damit auch dem ‚Realismus‘, der schon den Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann (1980) auszeichnet, was häufig übersehen wird.<sup>2</sup> *Es gibt Diskurse* als reale, tatsächliche und gleichwohl *spezifische* Strukturierungszusammenhänge kommunikativer Prozesse; und zugleich sind Diskurse eine Zusammenhangshypothese der Sozialforschung, die ein Objekt konstruiert und analysierbar macht. Das ist freilich nicht anders als in der Familiensoziologie, die es genau genommen ja auch mit äußerst singulären Personen- und Lebenskonstellationen zu tun hat. Im erwähnten Sinne lässt sich der Diskursbegriff so als unverzichtbarer Bestandteil eines kommunikativen Konstruktivismus begreifen. Er bezeichnet darin spezifische Erscheinungsformen und Ebenen, Orte und Akteure der Wirklichkeitskonstruktion, in denen und durch die Wissen konstituiert und gesellschaftlich prozessiert wird. Diskursforschung nimmt diese Prozesse sowohl im Hinblick auf ihre formalen Strukturelemente wie im Hinblick auf ihre Inhalte in den Blick. Gleichwohl reduziert auch der Diskursbegriff das diskursiv-kommunikative Geschehen nicht auf die rein sprachlichen Elemente und kommunikativen Vorgänge. Vielmehr impliziert er sehr wohl, wie der kommunikative Konstruktivismus insgesamt, eine Analyse der situativen und übersituativen Komplexität und Materialität diskursiver Prozesse, die nicht nur Sprache bzw. Zeichennutzung, kommunikatives Handeln und Akteure einschließt, sondern sehr wohl auch Objekte, Praktiken und Institutionalisierungen verschiedenster Art berücksichtigt.

## 2. Wissenssoziologische Diskursanalyse

In sozialwissenschaftlichen Kontexten bietet die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) für eine erhebliche Zahl von Forschungen einen theoretischen, methodologischen und methodischen Rahmen zur Analyse von Diskursen.<sup>3</sup> Das Forschungsprogramm der WDA richtet sich im Rahmen eines kommunikativen Konstruktivismus auf die Untersuchung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken. Ihre Konzeption entstand aus der dezidierten Absetzung von einer spezifischen Konstellation der Analyse von Diskursen, wie sie Anfang der 1990er Jahre im deutschsprachigen und internationalen Raum vorlag. Unter dem Begriff der ‚discourse analysis‘ wurden zum damaligen Zeitpunkt insbesondere ethnomethodologisch und konversationsanalytisch inspirierte Untersuchungen von konkreten Gesprächsverläufen vorgenommen. Die normativ ausgerichtete Diskursethik von Jürgen Habermas interessierte sich für

---

<sup>2</sup> Vgl. zum Beispiel die deswegen unzutreffende Kritik von DeLanda (2006), der seinerseits einer Deutung von Ian Hacking folgt.

<sup>3</sup> Vgl. die Grundlegungen in Keller (2010 [2005]); 2011 [2003]) sowie die aktuellen Beiträge in Keller/Truschkat (2012).

die Einrichtung oder Beurteilung von Diskussionsprozessen entlang spezifischer Geltungsanforderungen an Argumentationen. Die Critical Discourse Analysis (CDA) und ihr Pendant im deutschsprachigen Raum, die Kritische Diskursanalyse, folgten in erster Linie einer deutlich ideologie- und sprachgebrauchskritischen Perspektive im Rückgriff auf linguistisches Instrumentarium. Einige an den Diskursbegriff Michel Foucaults und poststrukturalistische Überlegungen anschließende Positionen richteten die Diskursperspektive auf Fragen gesellschaftlicher Hegemonie aus bzw. betonten das Selbstprozessieren von Diskursen durch die Zeit und den Raum, und koppelten dies mit Hinweisen auf eine allgemeine philosophische Haltung, die nicht weiter konkretisierbar wäre oder sein sollte. Schließlich existierten mehrere, vergleichsweise wenig ausgearbeitete Rekurse auf den Diskursbegriff in Analysen öffentlicher Diskurse, wie sie seit längerem im Symbolischen Interaktionismus und angrenzenden Paradigmen vorgenommen wurden.

Vor diesem Hintergrund trat und tritt die Wissenssoziologische Diskursanalyse an, entscheidende Korrekturen und Neuakzentuierungen im Feld der Diskursforschung vorzunehmen. Zuvorderst geht es ihr darum – und das deutet die Referenz an die Wissenssoziologie an –, sozialwissenschaftliche Diskursforschung wieder auf das ursprüngliche Forschungsinteresse rückzubeziehen, mit dem Michel Foucault den Begriff des Diskurses eingeführt hatte. Denn nicht von ungefähr trug das entsprechende, 1969 erschienene Buch den Titel „Archäologie des *Wissens*“ (Herv. RK), und schon zuvor hatte 1966 die „Ordnung der Dinge“ den Untertitel „Archäologie der Humanwissenschaften“ erhalten. Foucault zielte damit auf eine Untersuchung historischer Wissensformationen und deren Transformationen im Zeitverlauf, die als Effekt diskursiver Formationen analysiert werden sollten. Er nutzte den Diskursbegriff, um deutlich zu machen, dass wissenschaftliches Wissen in konkreten Äußerungspraktiken hergestellt wird, und schlug einige Konzepte vor, wie dies analysiert werden könne. In späteren Veröffentlichungen, insbesondere in „Der Fall Rivière“ (Foucault 1975), forderte er stärker die Untersuchung des ‚Kampfes zwischen Diskursen‘ ein, die um die Definition von Situationen wetteifern. Gleichwohl hatte sich die nachfolgende Diskursforschung von der Beschäftigung mit Wissensformationen und von der Analyse diskursiv-definitiver Konflikte und Kontroversen überwiegend doch weit entfernt.

Einige Punkte wendete die WDA nun allerdings gegen Foucault selbst ein. Diese umfassen zum einen seine konzeptionelle – nicht empirische! - Vernachlässigung der Rolle von Akteuren im Prozessieren von Diskursen. Dazu gehört auch die nicht vorhandene Theorie menschlichen Symbol- bzw. Zeichengebrauchs, der doch vorausgesetzt werden muss, damit diskursive Ereignisse erst statthaben können. Festzuhalten ist schließlich drittens die fehlende Methodologie und Methodenreflexion bezüglich der konkreten Datenbearbeitung durch die oder den Forschenden. Diese Einwände liegen ebenfalls der Benennung und Konzeption der Wissenssoziologischen Diskursanalyse zugrunde. Denn letztere stellt sich in eine spezifische Tradition der Wissenssoziologie, die als „sozialkonstruktivistische“ oder „neue“ Wissenssoziologie bezeichnet wird und im Wesentlichen auf die 1966 – also im Erscheinungsjahr von Foucaults „Ordnung der Dinge“ – von Peter L. Berger und Thomas Luckmann in ihrem Buch „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ vorgelegte „Theorie der Wissenssoziologie“ rekurriert (Berger/Luckmann 1980). Die Autoren nehmen darin im Rekurs auf die wichtigsten Klassiker der Soziologie eine dezidiert auf den Begriff des Wissens bezogene theoretische und begriffliche

Analyse der Art und Weise vor, wie gesellschaftliche Wirklichkeit als objektive Realität entsteht und erscheint, und wie sie in die subjektive Wahrnehmung dieser Wirklichkeit zugleich eingebaut ist und durch letztere permanent hergestellt wird.<sup>4</sup> Im Unterschied zu Foucault betonen sie die sozialisatorisch aufgebaute menschliche Fähigkeit zur Zeichennutzung und das Handeln bzw. die Interaktion menschlicher Akteure als Grundlage von Institutionalisierungsprozessen, dem Aufbau von Sinnwelten bzw. symbolischen Ordnungen und der Emergenz von sozialen Strukturierungsleistungen. Sie schließen dazu unter anderem an Vorarbeiten der US-amerikanischen pragmatistischen Soziologie an, die (bspw. im Symbolischen Interaktionismus) vor allem mit den sozialisations- und symboltheoretischen Analysen von Georg Herbert Mead verbunden sind. Ergänzt wird dies durch den sozialphänomenologischen Unterbau einer Theorie der Sinnkonstitution und Zeichenverwendung im menschlichen Bewusstsein, eingebettet in die prinzipielle Intersubjektivität der Lebenswelt des Alltags, für den Alfred Schütz die entscheidenden Argumente liefert.

Allerdings nahmen Berger und Luckmann in ihrer Theorie der Wissenssoziologie eine folgenreiche Einschränkung dergestalt vor, dass sie einforderten, die Analyse des „Allerweltwissens“ solle in den Vordergrund wissenssoziologischer Analyse gestellt werden, da es sich bei der ‚alltäglichen Lebenswelt des Manns auf der Straße‘ um die grundlegende Wirklichkeitsebene handele. Eine solche Einschränkung des Analysefokus ergibt sich keineswegs zwangsläufig aus der Theoriekonstruktion – eher im Gegenteil! Sie benötigte deswegen ihrerseits eine Korrektur – und genau das leistet wiederum die Einführung des Diskursbegriffes in diese Tradition der Wissenssoziologie. Einer entsprechenden Korrektur und Erweiterung bedurfte auch die Hermeneutische Wissenssoziologie, die im deutschen Sprachraum das Theorieprogramm von Berger und Luckmann aufgegriffen und weiterentwickelt hatte. Die Hermeneutische Wissenssoziologie war in den 1990er Jahren angetreten, die erwähnte Theorie der Wissenssoziologie insbesondere um Fragen der Methodologie und Methodenreflexion zu ergänzen. Dafür stand und steht das neue Attribut ‚hermeneutisch‘. Sie folgte dabei allerdings der von Berger und Luckmann vorgenommenen Engführung wissenssoziologischer Fragen. Zwar wurde programmatisch betont, die Auseinandersetzung der Handelnden mit den gesellschaftlich vorfindbaren Wissensvorräten in den Blick zu nehmen (Hitzler/Reichert/Schröder 1999), doch standen letztlich das Wissen sowie die Sinn- bzw. Motivorientierungen von Handelnden in alltäglichen und professionellen Kontexten im Vordergrund. Hermeneutische Reflexion zielte so auf eine adäquate Rekonstruktion von deren Sinn- und Motivattributionen. Auch diese Übernahme der Engführung des sozialkonstruktivistischen Programmes, die sich in den hermeneutischen Analysestrategien der ProtagonistInnen Hermeneutischer Wissenssoziologie widerspiegelte, ist keineswegs zwangsläufig. So ist die WDA eben auch als Ergänzung und Erweiterung der Hermeneutischen Wissenssoziologie konzipiert. Sie rekurriert dazu auf die allgemeinere Programmatik einer „sozialwissenschaftlichen Hermeneutik“ (Hitzler/Honer 1997), die mit Hilfe des Hermeneutik-Begriffs die Reflexion interpretierender Vorgehensweisen in den Mittelpunkt rückt,

---

<sup>4</sup> Zahlreiche ‚neuere‘ sozialwissenschaftliche Perspektiven übersehen gerade diesen Aspekt der permanenten und performativen Herstellung ebenso wie die Konfliktelemente oder auch den Realismus, der dieser ‚konstruktivistischen Perspektive‘ zugrunde liegt (vgl. zu letztem bspw. DeLanda 2006): „Wissen über die Gesellschaft ist demnach *Verwirklichung* [im englischen Original: „realisation“, Anm. RK] im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem.“ (Berger/Luckmann 1980: 71)

unabhängig davon, ob letztere auf ‚intendierten Handlungssinn‘ gerichtet sind oder sich – wie in der WDA – auf die Analyse der ‚Positivität‘ von ‚Protokollen menschlicher Handlungen und Interaktionen‘ beziehen, ohne intentionale ‚Eigentlichkeit‘ fokussieren zu wollen. Erst so werden Diskurse als Prozesse der kommunikativen Wissenskonstruktion der Analyse zugänglich – und dass es sich hier um eine wissenssoziologisch eminent bedeutsame Ebene handelt, das hatten Autoren und Autorinnen der englischsprachigen Sozialwissenschaften lange schon erkannt und benannt. Wissenssoziologische Diskursanalyse schreibt sich damit ein in das Programm einer neuen Wissenssoziologie, welche die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Mythen über das Warum und Wieso des Soseins gesellschaftlicher Wirklichkeit in den Blick nimmt:

„Dementsprechend geht es in der wissenssoziologischen Forschung darum, systematisch die strukturellen Konstitutionsbedingungen dieser Mythen zu untersuchen: die Genres und Erzählformen, ‚Symbolisierungen und Bauelemente‘, historischen Argumentations- und Zitierlinien (‚Diskurse‘), die Verfahren der Perspektiven-, Erwartungs- und Konsenskonstruktionen. Wenn es um das Beschreiben, das auslegende Verstehen und Erklären sozialer Orientierung, sozialen Handelns und sozialer Handlungsprodukte gehen soll, wird man um solche grundlegenden Analysen nicht herumkommen – es sei denn, man selbst fühle sich in den jeweiligen Mythen wohl.“ (Soeffner 2006: 57f)

### 3. Kommunikative Konstruktion

Berger und Luckmann formulieren als Ziel ihrer Theorie die Beantwortung der folgenden Fragen:

„Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird*? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (Weber) eine Welt von *Sachen* hervorbringt? So meinen wir denn, daß erst die Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit – der ‚Realität sui generis‘ – zu ihrem Verständnis führt. Das, glauben wir, ist die Aufgabe der Wissenssoziologie.“ (Berger/Luckmann 1980: 20)

In den Worten von Stephan Wolff ist dieses Theorieangebot der

„wichtigste, vielleicht sogar der einzige allgemeintheoretische Versuch, die Gesellschaftstheorie von einem systematischen Verständnis der Bedeutung menschlicher Kommunikation für den gesellschaftlichen Aufbau der Wirklichkeit her zu entwickeln.“ (Wolff 1997: 50)<sup>5</sup>

Das Alltagsleben bzw. genauer: die intersubjektive Lebenswelt des Alltags ist, so argumentieren die Autoren, der Ort, an dem wir den anderen begegnen, in der wir uns im Rahmen von Kommunikationsprozessen andauernd die Existenz dieser Wirklichkeit – und genau dieser Wirklichkeit! – wechselseitig anzeigen und sie für uns alle dadurch stabil halten. Die Aufrechterhaltung der jeweiligen Sinnbezüge im individuellen Bewusstsein erfordert unablässig einen kommunikativen Input:

---

<sup>5</sup> Allerdings haben auch Jürgen Habermas und Niklas Luhmann seit den 1970er Jahren auf ihre sehr unterschiedliche Weise den Begriff der Kommunikation in den Mittelpunkt ihrer Theoriekonstruktionen gestellt.

„Das notwendigste Vehikel der Wirklichkeitserhaltung ist die Unterhaltung. Das Alltagsleben des Menschen ist wie das Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert. (...) Der Austausch von ein paar Worten wie: ‚So allmählich wird’s Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe‘ und: ‚Stimmt, Schatz, mach’s gut im Büro‘, setzt eine ganze Welt voraus, innerhalb deren die anscheinend so einfachen Aussagen Sinn haben. Kraft dieser Eigenschaft bestätigt ein solcher Austausch die subjektive Wirklichkeit der Welt.“ (Berger/Luckmann 1980: 163)

Die Kommunikationsprozesse, die im erwähnten Sinne bereits in der „gesellschaftlichen Konstruktion“ eine bedeutende Rolle spielten, wurden insbesondere in Arbeiten von Hubert Knoblauch und Thomas Luckmann seit Anfang der 1990er Jahre stärker betont. Insofern lässt sich hier in bescheidenem Maße von einem ‚kommunikativen turn‘ sprechen. Hubert Knoblauch (1995) hat dieser Akzentuierung in seiner Theorie und Empirie der kommunikativen Konstruktion kultureller Kontexte eine weitere Ausarbeitung gegeben, die sich in erster Linie an den von Schütz unterschiedenen Zeichentypen (Anzeichen, Zeichen, Symbole) und deren Rezeption bei Hans-Georg Soeffner (1991) orientierte. Jo Reichertz (2009) widmet seine jüngeren Arbeiten vor allem der Rolle der „Kommunikationsmacht“ und ihrer konstituierenden Elemente, einschließlich der Prämissen eines kommunikativen Konstruktivismus.<sup>6</sup> Von beiden Autoren werden so (in durchaus unterschiedlicher Weise) basale Elemente einer Perspektive herausgearbeitet, die den Aspekt der „kommunikativen Konstruktion“ gesellschaftlicher Wissensvorräte und Wirklichkeitskonstruktion weitaus deutlicher konturieren, als dies in den früheren Referenzwerken der Fall gewesen ist. Dennoch bleibt der Ausgangspunkt in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie unverrückbar bestehen. Sprache als vielleicht wichtigste soziale Institution spielt schon dort in den Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion eine zentrale Rolle sowohl als Medium der gesellschaftlichen Sinnorganisation wie als Speicher der Wissensvorräte.

Die Beschäftigung mit Sprache ergibt sich aus dem Wissensbegriff und der dahinter stehenden Zeichentheorie der sozialphänomenologischen Tradition. Alfred Schütz entwickelte eine Theorie des „Fremdverstehens“, die das Problem des Sinnverstehens, bezogen auf das Handeln Anderer, lösen sollte. Ein wesentliches Element dieser Theorie ist die Unterscheidung mehrerer Zeichenarten und -funktionen. Schütz skizziert damit zugleich die Vermittlung zwischen dem individuell-subjektiv konstituierten Sinn und dem gesellschaftlich-intersubjektiven Wissensvorrat der Bedeutungen: „Die Welt des Alltags ist von vornherein intersubjektiv.“ (Schütz 1971a: 360; vgl. ebd. 331ff) Die Zeichenbeziehung ist von Beginn an eine öffentliche Kommunikationsbeziehung zwischen zeichenäußerndem Ich und zeichendeutendem Anderen. Nach Schütz/Luckmann (1984: 207ff) sind Sprache und andere Zeichensysteme als appräsentative Strukturen zu verstehen, die sich intersubjektiv aufbauen, geschichtlich abgelagert und gesellschaftlich vermittelt werden. Sie sind ihrerseits aus kommunikativen Handlungen hervorgegangen und haben insofern reflexiven Charakter, wie sie solche Handlungen einerseits überhaupt ermöglichen und andererseits darin reproduziert oder transformiert werden. Sie existieren also nicht, wie dies die strukturalistische Semiotik suggerierte, losgelöst von ihrem Gebrauch in Handlungskontexten.

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch die Beiträge von Knoblauch und Reichertz im vorliegenden Band.

Schon Schütz betonte nicht nur die kommunikative Erzeugung, sondern auch die kommunikative Vermittlung gesellschaftlicher Wissensvorräte in das Einzelbewusstsein; die Lebenswelt des Alltags ist in erster Linie eine „gemeinsame kommunikative Umwelt“ und „kommunikative Lebenswelt“ (vgl. Schütz 1971a: 363 [1955]). Luckmann und seine Mitarbeiter insistieren ebenfalls darauf, dass wir ‚empirisch‘ die Welt nur durch die Vermittlung kommunikativer Vorgänge kennen.<sup>7</sup> Diese Grundidee – jedes kommunikative Handeln unterliege also Regeln, die das Verhalten vorzeichnen und so für eine gewisse Strukturierung des kommunikativen Geschehens sorgen – wird bei Luckmann zum Ausgangspunkt einer Wissenssoziologie der kommunikativen Deutungs- und Darstellungsformen, des kommunikativen Haushaltes einer Gesellschaft, der seinerseits als Bestandteil des gesellschaftlichen Wissensvorrates gilt (Knoblauch/Raab/Schnettler 2002: 28ff). Gesellschaftliche Wissensvorräte werden in Kommunikationsprozessen verschiedenster Art auf unterschiedlichen Ebenen aufgebaut, aufrechterhalten, verändert und weitergegeben. Kommunikationen dienen der Vermittlung von Typologien und Taxonomien sowie derjenigen von Wert- und Relevanzkriterien zur Handlungssteuerung und -koordination. Soziologisch beobachtbar ist die typische Abfolge kommunikativer Abläufe in sozialen Veranstaltungen und sozialen Milieus. In diesem Zusammenhang spricht Luckmann (2002a) selbst vom „kommunikativen Paradigma der neuen Wissenssoziologie“ und von der „kommunikativen Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, die der theoretischen Ausweitung und empirisch-methodologischen Neuausrichtung der Wissenssoziologie zur Analyse des Verständigungshandelns in seinen Einzelheiten zugrunde liege. Der Begriff des „kommunikativen Haushaltes“ dient als Bezeichnung für die dynamische Seite der Objektivierungs- und Vermittlungsprozesse des Wissens, die Berger/Luckmann programmatisch skizzierten:

„Der kommunikative Haushalt bildet zusammen mit dem gesellschaftlichen Wissensvorrat die Kultur einer Gesellschaft. Dabei stellt der kommunikative Haushalt ein Komplement zum gesellschaftlichen Wissensvorrat dar. Bezeichnet der gesellschaftliche Wissensvorrat als statische Kategorie das sozial abgeleitete, subjektive Wissen der Handelnden, dessen soziale Verteilung und institutionelle Verankerung, so werden mit dem kommunikativen Haushalt gleichsam die dynamischen Aspekte der Objektivierung und Vermittlung des Wissens erfaßt. Schon zum typischen subjektiven (und damit auch gesellschaftlichen) Wissensvorrat gehört freilich auch die kommunikative Kompetenz der Handelnden, die als Grundlage aller Kommunikation das Wissen über kommunikative Formen, die Fertigkeiten zum Vollzug kommunikativer Handlungen und die sozial verteilte Verfügbarkeit kommunikativer Mittel umfasst (...) Ausgehend von der funktionalen Annahme, daß sich Verfestigungen kommunikativer Vorgänge und Situationen dort ausbilden, wo relevante Probleme bewältigt werden, dient das Konzept des kommunikativen Haushaltes gewissermaßen als eine Relieflandkarte des gesellschaftlichen Relevanzsystems.“ (Knoblauch 1995: 303f)

---

<sup>7</sup> Das von ihm in den 1980er Jahren zusammen mit Jörg Bergmann, Hubert Knoblauch u.a. entwickelte Programm der Analyse kommunikativer Gattungen greift auf Denkfiguren der russischen Sprachphilosophen Mikhail Bakhtin (1986) und Valentin N. Volosinow (1975) zurück, die bereits die Regulierung des Sprachgebrauchs in „speech genres“, d.h. besonderen Themen, Konstruktionen und linguistischen Mustern für typische Sprechsituationen, betonten.

#### 4. Pragmatismus

Die enorme Rolle, die der sprachlichen Zeichennutzung und den kommunikativen Vorgängen im Werk von Berger und Luckmann zugesprochen wird, speist sich freilich nicht nur aus dem erwähnten Rekurs auf die Schütz'sche Sozialphänomenologie. Vielmehr ist darin vor allem auch die Tradition des US-amerikanischen Pragmatismus nachhaltig präsent, deren philosophische und soziologische Vertreter Anfang des 20. Jahrhunderts unermüdlich die Rolle der Kommunikationsvorgänge für die Konstitution menschlicher Kollektive betonten.<sup>8</sup> Das kommt in einem schönen Zitat von Kenneth Burke zum Ausdruck:

„Der Stoff zu dem Drama kommt aus dem ‚unendlichen Gespräch‘, das schon im Gang ist, wenn wir geboren werden. Es ist, wie wenn ich einen Salon betrete. Ich bin recht spät gekommen, andere sind schon länger da und sind in einem lebhaften Gespräch begriffen. Die Erregung ist nicht gering und keiner will einen Augenblick innehalten, um mir zu berichten, worum es eigentlich geht. Genaugenommen kann das auch niemand, denn das Gespräch war schon längst im Gange, als noch keiner von den jetzt Anwesenden da war, und daher wäre keiner von ihnen in der Lage, alle vorhergegangenen Phasen der Diskussion zu rekapitulieren. Ich höre eine Zeitlang zu, bis ich glaube, das, worum es geht, einigermaßen mitbekommen zu haben – und ich beginne mitzureden. Einer antwortet, ich antworte ihm, ein zweiter kommt mir zu Hilfe, ein dritter nimmt Partei gegen mich, was meinen Gegner entweder freut oder ihm peinlich ist – das hängt davon ab, wie gut oder schlecht der Beistand ist, den ich von meinem Verbündeten bekomme. Doch die Diskussion nimmt kein Ende. Es wird spät, ich muß gehen. Und wenn ich gehe, ist das Gespräch immer noch mit unverminderter Lebhaftigkeit im Gange. Aus diesem unendlichen Gespräch (diese Vorstellung liegt dem Werk Georg Herbert Meads zugrunde) kommt der Stoff für das Drama.“ (Kenneth Burke 1966: 105f. [1941])

Gegen Marx, der das Wesen des Menschen in seiner tätigen Auseinandersetzung mit der Natur in Gestalt von „Arbeit“ sah und dies als primäres gesellschaftliches Verhältnis betrachtete, betonte Mead, dass die Abstimmung der Arbeitsprozesse, der religiösen Rituale, des Wirtschaftens usw. der Kommunikation bedarf: „Der Kommunikationsprozeß ist also in gewissem Sinn universaler als diese verschiedenen kooperativen Prozesse. Er ist das Medium, durch das die kooperativen Tätigkeiten in einer ihrer selbst bewußten Gesellschaft abgewickelt werden können.“ (Mead 1973: 306) Erst die Inhalte der Kommunikation entwickeln sich aus den Situationen und den durch sie gestellten Problemen, in denen sich Gesellschaften wiederfinden. Dies gilt ähnlich für die gedankliche Beschäftigung mit den eigenen Erfahrungen, Handlungssituationen, Gefühlen, Empfindungen, Stimmungen, Erlebnissen, Erinnerungen usw. Natürlich ist unser Alltagsleben nicht durchgängig von solchen Momenten der Reflexion durchzogen. Viele Handlungen vollziehen wir ganz routiniert, ohne uns damit zu beschäftigen: ich gehe, rede dabei, sondiere nebenbei, ob ich Passanten ausweichen muss; gleichzeitig atmet mein Körper, mein Blut zirkuliert usw. Meads Grundannahme ist ähnlich wie schon bei Cooley, dass die Erfahrung des eigenen „Selbst“ nicht unmittelbar erfolgt, sondern vermittelt wird über den Standpunkt anderer Individuen bzw. den verallgemeinerten Standpunkt einer sozialen Gruppe,

---

<sup>8</sup> Nachdem längere Zeit eher Gegensätze zwischen Mead und Schütz betont wurden, setzt sich allmählich eine Interpretation durch, die ungeachtet der je unterschiedlichen Fragestellungen vielfältige Parallelen erkennt und diese auf die pragmatistischen Elemente in den Werken beider Autoren bezieht (Srubar 1988; Keller 2010).

der man angehört:

„Das Ich ist – in der Form, in der es ein Objekt seiner selbst sein kann – im Grunde eine gesellschaftliche Struktur, es entsteht in sozialer Erfahrung. Nachdem ein Ich entstanden ist, sorgt es gleichsam selbst für seine gesellschaftlichen Erfahrungen, und daher können wir uns ein völlig auf sich gestelltes Ich vorstellen. Aber es ist völlig unmöglich, ein Ich anzunehmen, das außerhalb sozialer Erfahrung entstünde. (...) Wir verfolgen ständig, wie wir auf andere Menschen wirken: indem wir verstehen, was wir sagen und dieses Verständnis zur Orientierung unserer weiteren Rede gebrauchen. Während wir etwas sagen und tun, stellen wir fest, was wir dann sagen und tun wollen; dabei kontrollieren wir diesen Prozeß ständig.“ (Mead 1969: 268)

Denken ist in diesem Sinne eine nach innen genommene Interaktion und Kommunikation, ein Selbst-Gespräch, das die Kompetenz zur Nutzung signifikanter Symbole voraussetzt: nur dann kann ich Zeichen benutzen, deren Bedeutung hinreichend konstant ist, damit mein Bewusstsein damit arbeiten und bspw. einen Gedanken vom folgenden, ‚meinen Körper‘ vom Hemd, das ich trage, oder auch vom Hund, der mir gerade ins Bein beißt, unterscheiden kann. Im Prinzip funktioniert diese Kommunikation mit sich selbst wie die tatsächliche Kommunikation mit anderen. Es ist deswegen kein Zufall, dass die Pragmatisten – insbesondere John Dewey (1996 [1927]) – die Bedeutung der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, der Debatten und kollektiven Kommunikationsprozesse hervorhoben, die kollektive Erfahrungen mit nicht vorhergesehenen Handlungsfolgen, die dadurch ausgelösten Irritationen und anschließende gemeinsame Suchprozesse nach Problemlösungen begleiten: *Gesellschaft existiert durch und in Kommunikation*. Das Selbstbewusstsein und die Verschiedenheit der Gesellschaftsmitglieder sind Bedingungen gelingender Kommunikation, denn sonst wäre sie nicht notwendig. „Kommunikation“ ist also prinzipiell (und ungeachtet der Möglichkeit konflikthafter Kommunikationsprozesse und des „Widerstreits“ nach Lyotard) das, was Verbindungen stiftet, woraus die Gemeinsamkeit der Institutionen und Denkgebilde einer Gesellschaft hervorgeht:

„Not only does communication involve the creation, out of experiences that are individual and private, of an experience that is common and public but such a common experience becomes the basis for a common and public existence in which every individual, to greater or lesser extent, participates and is himself a part. (...) The characteristic product of a group of individuals, in their efforts to communicate is, on the other hand, something objective and understood, that is, a gesture, a sign, a symbol, a word, or a concept in which an experience or purpose that was private becomes public. This gesture, sign, symbol, concept or representation in which a common object is not merely indicated, but in a sense created, Durkheim calls a ‚collective representation‘. Dewey’s description of what takes place in communication may be taken as a description of the process by which these collective representations come into existence.“ (Park/Burgess 1924: 37f)

Soziale Gruppen bilden ein gemeinsames, keineswegs widerspruchsfreies Kommunikations- und Bedeutungsgefüge aus, ein *universe of discourse*, das sich in ständigem Fließgleichgewicht befindet. Dieses „Diskursuniversum“ ist die Grundlage dafür, dass die Handlungs- und Erfahrungsprozesse verschiedener Individuen innerhalb einer sozialen Gruppe überhaupt aufeinander bezogen, gegeneinander abgewogen, miteinander abgestimmt werden können. Doch es gibt jeweils nicht nur ein, sondern mehrere, mehr oder weniger stark konfligierende bzw.

konkurrierende oder einfach nebeneinander existierende solche Diskursuniversen – je nach Komplexität der jeweiligen Gesellschaftsstrukturen. Kommunikation kann deswegen sowohl Verbindungen stiften wie auch Trennlinien errichten: „The expression ‚different universes of discourse‘ indicates how communication separates as well as unites persons and groups.“ (Park/Burgess 1924: 423). Nicht nur die Denkweisen, auch die Handlungsrountinen sind aufgrund der engen, unauflösbaren Verflechtung von Denken und Handeln in diesem Sinne sozialer Natur. Was für das individuelle Handeln gilt, lässt sich auch für das kollektive Handeln festhalten. Hier sind es öffentliche Kommunikationsprozesse, die analog zu den individuellen Bewusstseinstätigkeiten gedacht werden und in denen sich die experimentierend-tastende Suche nach Problemlösungen vollzieht, bis hin zur „Bildung von Staaten“ als „experimenteller Prozeß“ zur Lösung von Handlungsproblemen, der ebenfalls immer wieder neu gestartet werden muss (Dewey 1996: 42 [1927]):

„Menschliches Handeln stößt auf Probleme und führt zu unintendierten oder unantizipierten Konsequenzen, welche von dem handelnden Kollektiv reflexiv verarbeitet werden müssen. Im Rahmen gemeinschaftlicher Standards werden Handlungsfolgen von spezifisch vorgesehenen Institutionen, aber auch von allen betroffenen Individuen und Kollektiven wahrgenommen, interpretiert, bewertet und in der Vorbereitung künftiger Handlungen berücksichtigt. In diesem Prozeß der Folgeninterpretation und -bewertung spielt die Kommunikation zwischen allen Betroffenen eine wesentliche Rolle.“ (Joas 1992a: 35)

Menschliche Gesellschaften unterscheiden sich von pflanzlichen und tierischen Milieus durch die spezifische Art und Rolle der Kommunikationsprozesse, die andere Verbindungen zwischen Menschen stiften, als sie zwischen Tieren und Pflanzen beobachtbar sind.<sup>9</sup> Kommunikation ist die Brücke zwischen den Individuen, der Prozess, in dem ein „öffentliches Diskursuniversum“ entsteht, ein Bereich, in dem die verschiedenen Perspektiven aufeinander treffen und gemeinsame Symbole und Situationsdeutungen entwickeln können:

„Society not only continues to exist *by* transmission, *by* communication, but it may fairly be said to exist *in* transmission, *in* communication. There is more than a verbal tie between the words common, community, and communication.“ (John Dewey 1916, zit. nach Park/Burgess 1924: 36)

Für Park & Burgess gilt bereits 1921 selbstverständlich, dass die neuen Kommunikationstechnologien ihrer damaligen Zeit die Weltgesellschaft hergestellt haben und damit umfassende Transformationen der ‚angeschlossenen‘ Kulturen angestoßen sind:

„World-society of today, which depends upon the almost instantaneous communication of events and opinion around the world, rests upon the invention of telegraphy and the

---

<sup>9</sup> Ein stärker metaphorischer Sprachgebrauch kann sicherlich darauf hinweisen, dass Kommunikation in unterschiedlichsten Systemtypen oder bei den verschiedensten lebendigen Arten eine zentrale Rolle spielt und keineswegs als menschliche Spezialität angesehen werden sollte. Allerdings impliziert dies nicht, dass Kommunikation überall nach den gleichen Spezifika verläuft; zudem scheint mir das kaum behebbare Problem einer unzulässigen und ungewissen sich vollziehenden ‚Vermenschlichung‘ bei einem in dieser Weise generalisierten Kommunikationsbegriff doch nicht unerheblich. Das führt dann eher zur Verwirrung als zum tatsächlichen Verständnis und zur Erklärung solcher Phänomene. Ein ähnliches Problem erzeugt der generalisierte Aktanten und Handlungsbegriff der Akteur-Netzwerk-Theorie.

laying of the great ocean cables. Wireless telegraphy and radio have only perfected these earlier means and render impossible a monopoly or a censorship of inter-communication between peoples. The traditional cultures, the social inheritances of ages of isolation, are now in a world-process of interaction and modification as a result of the rapidity and the impact of these modern means of the circulation of ideas and sentiments.“ (Park/Burgess 1924: 343 [1921])

Die kulturelle Ordnung wird, so nahmen Park und Burgess an, über zwei Basisprozesse erzeugt: die Kommunikation, die integrierend und vergesellschaftend wirke, und die Konkurrenz, die individualisierend und arbeitsteilend wirke. Die Kommunikationsprozesse übernehmen in der Abfolge von Interaktionskonstellationen eine zentrale Rolle, denn über sie entsteht die neue Form des sozialen Zusammenhalts. Park interessierte sich deswegen gerade für die ‚ethnische Presse‘, d.h. für die spezifischen Medienkulturen der einzelnen Migrantengruppen und für die Frage, inwieweit dort Unterschiedlichkeiten fortgeschrieben oder auch Bezüge zur US-amerikanischen Kultur und Gesellschaft hergestellt wurden. Kommunikationsprozesse bilden nicht nur – etwa in Gestalt der massenmedialen Öffentlichkeit – eine insgesamt historische Grundlage des sozialen Zusammenhalts, sondern sind auch die Vorbedingung jeglicher Ausbildung der menschlichen Persönlichkeit.

## 5. Diskursive Konstruktion

Einen begrifflich-analytischen Vorschlag von Angelika Pofel (2004) aufgreifend haben Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2005) sowie Keller (2010 [2005]) die „diskursive Konstruktion von Wirklichkeit“ als einen spezifischen Teilbereich gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion bzw. entsprechender Prozesse bestimmt. Innerhalb der deutschsprachigen Wissenssoziologie hatte zunächst Hubert Knoblauch (1995) das Konzept der kommunikativen Gattungen in programmatischer Zielsetzung aufgegriffen und unter Einbezug diskursorientierter Ansätze des Symbolischen Interaktionismus zu einer wissenssoziologischen Theorie der „Kommunikationskulturen“ bzw. der „kommunikativen Konstruktion kultureller Kontexte“ erweitert: „Die kommunikative Konstruktion symbolischer Wirklichkeit ruht im wesentlichen auf den gesamtgesellschaftlichen Diskursen und den sie tragenden Diskursgemeinschaften.“ (Knoblauch 1995: 297f) Für die in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse vorgenommene und stärker ausgearbeitete Einführung eines durch Foucault informierten Diskursbegriffs in die Wissenssoziologie erweist sich nun der bereits wiederholt gebrauchte Begriff des „universe of discourse“ als eine wichtige Schlüssel- und Stellgröße. Interessanterweise wurde er in deutschen Übersetzungen etwa der Meadschen Vorlesungen durch Umschreibungen ersetzt, die nicht unbedingt nahelegten, um was es im pragmatistischen Kontext ging: die Betonung der interaktiven und kommunikativen, d.h. prozesshaften Erzeugung symbolischer Ordnungen bzw. gesellschaftlicher Sinnhorizonte.

Im Unterschied zur Semiotik von Saussure entwickeln Charles S. Peirce, George Herbert Mead oder Charles Morris eine Zeichentheorie, welche die Zeichenanwendung als auf einen Zeichenkontext bezogene Interpretation begreift und dabei auch von Diskursen spricht. Im

soziohistorischen Prozess des Sprachgebrauchs bilden sich entlang der institutionellen Einbettungen und Praxisfelder bzw. Funktionsoptimierungen verschiedener „Sprachzwecke“ „Sprachspezialisierungen“ aus, die von Morris schon in den 1940er Jahren als „Diskurstypen“ bezeichnet werden. Mit dem Begriff „Diskurs“ belegt er entsprechende soziale Konventionalisierungen und Institutionalisierungen des Sprachgebrauchs:

„Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Spezialisierungen dieser Alltagssprache herausgebildet, damit bestimmte Zwecke adäquater erfüllt werden können. Diese Sprachspezialisierungen werden *Diskurstypen* genannt. Bücher werden z.B. als wissenschaftlich, mathematisch, poetisch, religiös usw. klassifiziert, und im Rahmen dieser umfassenderen Klassifikationen gibt es fast unbegrenzte Unterabteilungen und Überschneidungen.“ (Morris 1981: 215 [1946])

Die innerhalb der pragmatistischen Sprach- und Symbolphilosophie etablierte Vorstellung vom „Diskursuniversum“ weist Ähnlichkeiten mit Wittgensteins Konzeption der „Sprachspiele“ auf (Schalk 1997/98: 92ff; Wittgenstein 1990). Als Sprachspiele bezeichnet Wittgenstein abgrenzbare Aussageweisen, die durch spezifische Regeln und Eigenschaften ihres Gebrauchs unterscheidbar sind. Peirce und Mead beziehen sich mit dem Konzept des „universe of discourse“ in ihren Theorien darauf, dass sich die Bedeutung sprachlicher Äußerungen erst vor dem Hintergrund eines Bedeutungskontextes in Gestalt eines sozialen Diskursuniversums ergibt, das die implizierten Prozesse der Kodierung und Dekodierung reguliert.<sup>10</sup> Dieses Diskursuniversum ist – so Mead – ein gemeinsames (geteiltes) soziales Bedeutungssystem, das durch eine Gruppe von Individuen erzeugt wird, die an einem sozialen Prozess der Erfahrung und des Verhaltens teilhaben:

„This universe of discourse is constituted by a group of individuals (...) A universe of discourse is simply a system of common or social meanings.“ (George Herbert Mead: *Mind, Self and Society*. Chicago 1963: 89f; zitiert nach Schalk 1997/98: 97)

In der deutschen Übersetzung der entsprechenden Passagen des Meadschen Werkes ist statt von einem *Diskursuniversum* von einem *logischen Universum* die Rede:

„Die signifikanten Gesten oder Symbole setzen für ihre Signifikanz immer den gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozeß voraus, innerhalb dessen sie sich entwickeln. Der Logiker würde sagen, daß ein logisches Universum immer als der Kontext verstanden wird, in dem signifikante Gesten oder Symbole tatsächlich Signifikanz haben. Dieses logische Universum wird aus einer Gruppe von Individuen gebildet, die an einem gemeinsamen gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozess teilnehmen, in dem diese Gesten oder Symbole für alle Mitglieder dieser Gruppe den gleichen oder einen allen gemeinsamen Sinn haben (...) Ein logisches Universum ist einfach ein System gemeinsamer oder gesellschaftlicher Bedeutungen.“ (Mead 1973: 129f)

---

<sup>10</sup> Schalk verortet die Herkunft des Begriffs in der Logik von Boole (George Boole: *An Investigation of the Laws of Thought*, 1854).

Die Existenz des Diskursuniversums ist also Bedingung für die Generalisierbarkeit von Symbolen bzw. umgekehrt: Das Diskursuniversum wird in der sozialen Praxis der Gruppe konstituiert und bildet ihren gemeinsamen Deutungshorizont. Erst und nur die kommunikative Symbolverwendung ermöglicht das Auftreten und die Differenzierung von Situationen und Objekten, „da sie Teil jenes Mechanismus ist, durch den diese Situationen oder Objekte geschaffen werden“ (Mead 1973: 117).

Die pragmatistischen Zeichen- und Symboltheorien sprechen von *Diskurstypus* bezüglich abgrenzbarer Konventionalisierungen des Sprachgebrauchs, von *Diskursuniversum* im Hinblick auf die Stabilisierung von Sinnordnungen als Voraussetzung und Folge des Zeichengebrauchs in sozialen Kollektiven. Die Zeichen- und damit auch Wissenstheorie von Alfred Schütz bzw. Peter Berger und Thomas Luckmann bewegt sich innerhalb dieser Grundlegungen der pragmatistischen Tradition. Schütz selbst benutzt an verschiedenen Stellen in seinen Schriften den Begriff des „universe of discourse“ im Sinne eines sozial erzeugten und dem einzelnen Handelnden vorgängigen Deutungszusammenhangs.<sup>11</sup> Zwar führt er dieses Konzept nicht systematisch ein, aber in gewisser Hinsicht lässt sich seine Zeichen-, Kommunikations- und Wissenstheorie als *Ausarbeitung einer Theorie des oder besser: der multiplen „universe(s) of discourse“* verstehen. Bspw. schreibt Schütz in seinen Ausführungen über die „Welt der wissenschaftlichen Theorie“:

“All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same ‚freedom of discretion‘ in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion, only determined by an inclination rooted in his intimate personality, the scientific field in which he wants to take interest and possibly also the level (in general) upon which he wants to carry on his investigation. But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his science. *Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods worked out by others.* This theoretical universe of the special science is itself a finite province of meaning, having its peculiar cognitive style with peculiar implications and horizons to be explicated. The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the preconstituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one.” (Schütz 1973b: 250; Herv. RK)<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. etwa Schütz (1973b: 110; 1973a: 250, 256; 1973c: 323). In der deutschen Übersetzung werden verschiedene Begriffe zur Übertragung von ‚universe of discourse‘ (‚gemeinsame Sprache‘, Welt des Dialogs u.a.) benutzt. In keinem Fall taucht das Konzept selbst auf.

<sup>12</sup> Die deutsche Übersetzung der Passage lautet: „(...) Sobald der Wissenschaftler sich aber entschieden hat, betritt er die bereits vorkonstituierte Welt wissenschaftlichen Denkens, die ihm von der historischen Tradition seiner Wissenschaft überliefert worden ist. *Von nun an wird er an einer Welt des Dialogs teilnehmen.* Diese umfaßt die Ergebnisse, die von anderen erarbeitet, Probleme, die von anderen gestellt wurden, Lösungen, die andere vorgeschlagen und Methoden, die andere entwickelt haben. (...)“ (Schütz 1971a: 288; Herv. d. Verf.)

In Bezug auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Theoriebildung führt er aus:

“Theorizing (...) is, first, possible only within a universe of discourse that is pregiven to the scientist as the outcome of other people’s theorizing acts.“ (Schütz 1973b: 256)<sup>13</sup>

Schließlich heißt es im Kontext seiner Überlegungen über die Notwendigkeit der weitreichenden Übereinstimmung von Relevanzsystemen als Grundlage für „erfolgreiche Kommunikation“:

“The greater the differences between their system of relevances, the fewer the chances for the success of the communication. Complete disparity of the system of relevances makes the establishment of a universe of discourse entirely impossible.” (Schütz 1973c: 323)<sup>14</sup>

Schütz verweist entschieden darauf, dass der Zeichengebrauch als Deutungsprozess und die darin eingebundenen Appräsentationsleistungen sich nicht auf ein isoliertes Zeichen bzw. Objekt beziehen, sondern auf ein – wenn man so will: diskursgeneriertes – Netz von Verweisungen, in das es eingebunden ist:

„Es gibt aber weder in der unmittelbaren noch in der analogischen Erfahrung so etwas wie ein isoliertes Objekt, das ich beziehungslos erfahren haben könnte. Jeder Gegenstand ist Gegenstand innerhalb eines Felds, zum Beispiel eines Wahrnehmungsfelds; jede Erfahrung ist von einem Horizont umgeben; beide gehören zu einem bestimmten Bereich (einer ‚Ordnung‘), der seinen eigenen Stil hat. (...) Ein mathematisches Objekt, zum Beispiel ein gleichseitiges Dreieck, verweist auf alle Axiome und Theoreme, welche dieses mathematische Objekt definieren, wie auch auf alle Theoreme usw., die im Begriff der Dreieckigkeit und der Gleichseitigkeit gründen, so auf ein regelmäßiges Viereck und schließlich auf eine geometrische Figur im allgemeinen.“ (Schütz 1971a: 344)

Das kollektiv erzeugte Diskursuniversum bildet die Grundlage und Voraussetzung des Funktionierens von Apperzeptions- und Appräsentationsprozessen. Die im kommunikativen Handeln erfolgende Sprach- und Symbolverwendung ist eine durch soziale Konventionalisierungen geregelte gesellschaftliche Praxis:

„Eine besondere geschichtliche Sozialstruktur hat eine besondere Kette typischer kommunikativer Vorgänge gesteuert: diese brachten – über Stabilisierung und Wandel schon vorhandener Elemente – eine bestimmte Sprachstruktur und Schichtung hervor. Zum anderen

---

<sup>13</sup> Auch hier wählt die deutsche Übersetzung einen anderen Begriff. So lautet die entsprechende Passage: „(...) Theoriebildung (ist) erstens nur innerhalb einer Welt wissenschaftlichen Dialogs möglich, die dem Wissenschaftler als Ergebnis fremder theoretischer Handlungen vorgegeben ist.“ (Schütz 1971a: 294)

<sup>14</sup> Als Beispiel für ein „Höchstmaß an Übereinstimmung“ gelten ihm „hochformalisierte und standardisierte Fachsprachen“. In der deutschen Übersetzung lautet die oben zitierte Passage so: „Je größer der Unterschied zwischen ihren Relevanzsystemen, je geringer die Möglichkeiten für eine erfolgreiche Kommunikation. Bei gänzlich verschiedenen Relevanzsystemen kann es nicht mehr gelingen, eine ‚gemeinsame Sprache‘ zu finden“ (Schütz 1971b: 373).

regelt aber eine gegebene Sozialstruktur mehr oder minder verbindlich und in mehr oder minder funktionsbezogener Weise die typischen Verwendungen der vorhandenen kommunikativen Mittel in typischen Situationen, begonnen mit den frühen Phasen des Spracherwerbs (...) bis zur institutionellen Festlegung semantischer, syntaktischer und rhetorischer Elemente der Kommunikation. (...) Darüber hinaus wird der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel in konkreten Situationen gesellschaftlich geregelt. Die Regelungen können aus streng bis lose gehandhabten negativen und positiven Selektionsregeln bestehen. Dazu gehören Verbote wie Worttabus, Verpönungen bestimmter Stilvarianten in gewissen Situationen oder gegenüber bestimmten Personentypen, Gebote für den Gebrauch bestimmter Sprachformen oder ganzer Sprachschichten wie in der verbindlichen (symmetrischen oder asymmetrischen) Benutzung statusbedingter Anredeformeln, Stilvarianten usw. (...) Der Gebrauch kommunikativer Mittel ist also sowohl von der geschichtlich verfügbaren Struktur der kommunikativen Mittel wie von der konkreten gesellschaftlichen Regelung kommunikativer Vorgänge bestimmt (...) Der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel setzt sich ebenfalls aus Regelbefolgung, Routine und aus dem – wenn auch noch so eingegrenzten – Handeln in der Wir-Beziehung zusammen. Daraus ergibt sich Strukturhaltung und Strukturwandel.“ (Schütz/Luckmann 1984: 209f)

Damit sich die erwähnten Zeichen/Typisierungen zur sprachlichen Gestalt eines komplexen, sozial geteilten „universe of discourse“ (Schütz/Luckmann 1984: 327) bzw. eines kollektiven Wissensvorrates stabilisieren können, ist historisch-genetisch eine gewisse Kongruenz der Handlungsrelevanzen notwendig – das ist nicht zuletzt ein Grundthema der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. Der Gebrauch der Typisierungen ist dann zwar sozial reguliert, aber nicht vollständig determiniert. Es besteht also prinzipiell eine gewisse Freiheit des Deutens und Handelns in konkreten Situationen sowie ein Überangebot an Verständigungsformen und Mustern für Sinnzuschreibungen. Gesellschaften unterscheiden sich nach dem bereitgestellten Spektrum solcher Wahlmöglichkeiten. Diskursive Formationen im Sinne Foucaults, also abgrenzbare und spezifizierbare Regelmäßigkeiten und Regeln von Aussagen und deren Produktion lassen sich als Spezifizierungen im und des „universe of discourse“ begreifen, als eben genau die „Diskurstypen“, von denen Charles Morris sprach. Im Sinne der pragmatistischen Konzeption des Diskursuniversums wird der Aufbau gemeinsamer und geteilter Signifikationsstrukturen als (sozialer) Prozess begriffen, der zwischen Reproduktionen und Transformationen solcher Sinnordnungen oszilliert. Seine gesellschaftlichen Konventionalisierungen beziehen sich nicht nur auf die formalen Ablaufstrukturen des Sprachgebrauchs, wie das Konzept der kommunikativen Gattungen nahe legt, sondern auch auf die Inhalte der entsprechenden „Sprachspiele“ oder „Diskurstypen“, also die Bedeutungsgehalte von Zeichen bzw. Typisierungen und Wissen innerhalb eines Diskursuniversums – und auf das mehr oder weniger konflikt-hafte Aufeinandertreffen unterschiedlicher Diskurstypen/Diskursuniversen in konkreten gesellschaftlichen Prozessen der Problematisierung bzw. der Auseinandersetzungen über die angemessene „Definition der Situation“. Aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse lässt sich so das Problem des Verhältnisses von sozial stabilisierten Signifikationsstrukturen (Differenzstrukturen auf der Bedeutungsebene der Diskurse) und der reproduzierenden oder transformierenden Bedeutungszuweisung im kommunikativen Handeln interpretierender Akteure angemessen begreifen. Im Sinne der „Dualität von Struktur und Handeln“

(Anthony Giddens) bzw. der „gesellschaftlichen Konstruktion“ werden in diskursiven Praktiken Aussageweisen und Bedeutungshorizonte als Apperzeptions- und Appräsentationsschemata generiert und vorübergehend konventionalisiert. Sie liegen als instruierende Regeln den diskursiv-kommunikativen Praktiken wiederum zugrunde und werden im praktischen Gebrauch aktualisiert, also zugleich reproduziert und gegebenenfalls erneuert bzw. verändert. Ihre Anwendung setzt immer und unweigerlich Interpretationsleistungen der beteiligten Akteure voraus.

## 6. Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die theoretisch-begrifflichen Grundlagen, die methodologischen Implikationen, die methodischen Vorgehensweisen sowie Fragestellungen der WDA sind an anderer Stelle ausführlich diskutiert worden (vgl. Keller 2010, 2011). Deswegen soll hier nur eine kurze Zusammenfassung die Kernelemente abschließend umreißen. Die WDA versteht sich als Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken. Sie nimmt Diskurse als strukturierte kommunikative Handlungen bzw. Praktiken des Zeichen- bzw. Symbolgebrauchs in den Blick, die in gesellschaftlich-öffentlichen oder teilgesellschaftlichen Arenen statthaben und an denen sowohl kollektive (organisatorische) wie individuelle Akteure teilhaben können. Sie begreift die kommunikative Artikulations-Aktivität solcher Akteure einerseits als Grundlage einzelner diskursiver Ereignisse; andererseits betont sie, dass sie sich nur als eingebettet in diskursive Kontexte verstehen und entschlüsseln lässt. D.h. dass soziale Akteure bestehende Sprecherpositionen einnehmen oder neue erschließen, dass sie im Rückgriff auf diskursiv strukturierte und sozialisatorisch erworbene Kompetenzen der Zeichennutzung die Äußerungen und Aussagen hervorbringen, die der Konstruktion und Transformation von Wissen in Diskursen zugrunde liegen. Die damit angesprochenen diskursiven Praktiken müssen hinreichende Übereinstimmung in Thema und Strukturierung aufzeigen, um als Element eines Diskurses begriffen zu werden. Nur so wird bspw. erkennbar, was Soziologie von Psychologie, die Klimadebatte von der Hartz-IV-Diskussion bzw. die entsprechenden Diskurse und Subdiskurse untereinander und von anderen (bspw. religiösen Diskursen) trennt. Gerade öffentliche Diskurse zeigen dabei vielfache hybride Mischungen aus unterschiedlichen Diskurselementen. Bedeutsam ist hier mithin auch die Idee der (weitgehenden) Wiederholung und der Gleichzeitigkeit: Diskurse entfalten sich in der Zeit in Gestalt sich wiederholender, verstreuer, zueinander relationierender oder relationierbarer Aussagen und diskursiven Ereignisse. Wissenssoziologische Diskursanalyse legt es daher nahe, die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit in historischen und sozial-räumlich weiter ausholenden Datenformaten zu untersuchen, als es in der qualitativen Sozialforschung üblich ist. In jüngerer Zeit werden hier insbesondere Affinitäten zur Weiterentwicklung der Grounded Theory zur „Situationsanalyse“ (Clarke 2012) deutlich.

Im Rahmen eines kommunikativen Konstruktivismus interessiert sich die WDA mithin für diejenigen spezifisch abgrenzbaren Erscheinungsformen des kommunikativen Handelns, die als Diskurse begriffen werden können. Sie stellt dafür ein an anderer Stelle erläutertes Analysewerkzeug zur Verfügung, das im Rückgriff auf den Begriff des Dispositivs auch den unterschiedlichen Materialitäten und Verflechtungen des kommunikativen Handelns Rechnung

trägt, also seiner Einbindung und Unterstützung durch Objekte, Rituale und andere Prozesse, den Ressourcen der Aussageproduktion ebenso wie den Effekten und Folgen der diskursiv konstituierten Gegenstände. Die Verortung im kommunikativen Konstruktivismus bedeutet keineswegs eine Vernachlässigung all derjenigen Elemente, die in jüngerer Zeit in der sozialwissenschaftlichen Diskussion in den Praxis- und Akteur-Netzwerktheorien in anregender Weise neu diskutiert werden. Die Präferenz für und Ausrichtung der WDA auf die Rekonstruktion von Diskursprozessen folgt der Annahme, dass trotz aller Berechtigung dekonstruktiver Hinweise auf die ‚Unabschließbarkeit und permanente Verschiebung von Sinn‘ die sozialwissenschaftlich interessantere Frage sich auf die sozialen und diskursiven Prozesse richtet, die auf Stabilisierungen von Wissen und Wirklichkeiten zielen – und von denen manche erfolgreicher scheinen als andere. Wenn inzwischen allseitig Kontingenz entlang des Rahmens der Widerständigkeiten von Welt gesehen wird, dann werden die kommunikativen Prozesse der mitunter soziotemporär erfolgreichen Schließungen solcher Kontingenz ein umso wichtigerer Gegenstand der Forschung.<sup>15</sup>

## Literatur

- Bakhtin, Mikhael (1986): *Speech genres and other Late Essays*. Austin: University of Texas Press.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer [1966].
- Burke, Kenneth (1966): *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1941].
- DeLanda, Manuel (2006): *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London: Continuum.
- Dewey, John (1916): *Democracy and Education*. New York: Columbia University Press. [dt.: *Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik*. Weinheim: Beltz 2000].
- Dewey, John (1996): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft [1927].
- Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1961].
- Foucault, Michel (1974): *Der Fall Rivière*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1969].
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1997): *Gattungsanalyse*. In: Hitzler/Honer (1997), S. 281-308.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Utb.
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999): *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Joas, Hans (1992): *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1992a): *Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition*. In: ders. (1992) S. 23-65.
- Keller, Reiner (2008): *Michel Foucault*. Konstanz: UVK.
- Keller, Reiner (2010): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag [2005].
- Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag [2003].

---

<sup>15</sup> Vgl. in diesem Sinne auch das Plädoyer von Latour (2005).

- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hrsg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse Bd. 1. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert/Raab, Jürgen/Schnettler, Bernt (2002): Wissen und Gesellschaft. Grundzüge der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie Thomas Luckmanns. In: Luckmann (2002), S. 9-44.
- Latour, Bruno (2005): Das Elend der Kritik. Berlin: diaphanes.
- Luckmann, Thomas (2002): Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002. Konstanz: UVK.
- Luckmann, Thomas (2002a): Das kommunikative Paradigma der ‚neuen‘ Wissenssoziologie. In: ders. (2002), S. 201-210.
- Manning, Philipp K. (1982): Structuralism and the Sociology of Knowledge. In: Knowledge: Creation, Diffusion, Utilization Vol. 4 (1), S. 51-72.
- McCarthy, Doyle (1996): Knowledge as Culture. London: Sage.
- Mead, George Herbert (1969): Sozialpsychologie. Neuwied/Berlin: Luchterhand [1956].
- Mead, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1934].
- Morris, Charles W. (1981): Zeichen, Sprache und Verhalten. Frankfurt am Main [1946].
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W. (1924): Introduction to the Science of Sociology. 2. Aufl. Chicago: University of Chicago Press [1921].
- Poferl, Angelika (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Berlin: Sigma.
- Reichertz, Jo (2009): Kommunikationsmacht. Wiesbaden. Vs-Verlag.
- Schalk, Helga (1997/98): Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff. In: Archiv für Begriffsgeschichte 40, S. 56-104.
- Schröer, Norbert (1999): Intersubjektivität, Perspektivität und Zeichenkonstitution. Kommunikation als pragmatische Abstimmung perspektivgebundener Deutungsmuster. In: Hitzler/Reichertz/Schröer (Hrsg.), S. 187-212.
- Schröer, Norbert (2002): Quasi-ideales Zeichensystem und Perspektivität. Zur intersubjektiven Konstitution sprachlicher Zeichensysteme in der Protozoziologie Thomas Luckmanns. In: Schweizer Zeitschrift für Soziologie, Vol. 28 (1), S. 105-118.
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1971a): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: ders. (1971), S. 237-298 [dt. Fassung von Schütz 1973a].
- Schütz, Alfred (1971b): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: ders. (1971), S. 331-414.
- Schütz, Alfred (1973): Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Hrsg. v. M. Natanson. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1973a): On multiple realities. In: ders. (1973) [1945], S. 207-259.
- Schütz, Alfred (1973b): Some leading concepts of phenomenology. In: ders. (1973) [1945], S. 99-117.
- Schütz, Alfred (1973c): Symbol, Reality and Society. In: ders. (1973) [1955], S. 287-356.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (1991): Zur Soziologie des Symbols und des Rituals. In: Oelkers, Jürgen/Wegenast, Klaus (Hrsg.): Das Symbol – Brücke des Verstehens. Stuttgart: Kohlhammer, S. 63-81.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Soeffner, Hans-Georg (2006): Wissenssoziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik sozialer Sinnwelten. In: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 51-78.
- Srubar, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der praktischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Volosinow, Valentin N. (1975): Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1929].
- Wittgenstein, Ludwig (1990): Philosophische Untersuchungen. Leipzig: Reclam [1953].
- Wolff, Stephan (1997): Einige Beobachtungen an und über Berger/Luckmanns „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“. In: Matthes, Joachim & Stosberg, Michael (Hrsg.): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Berger/Luckmann revisited. Nürnberg: Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums, S. 33-52.